

Gottesquartett von Patrick Roth

Ilka Scheidgen

Es beginnt mit einem Traum: Von einem Feuer. Von einer Kathedrale. Von einem Wald, der brennt. Der Ich-Erzähler befindet sich auf einem Flug nach Los Angeles, in die Stadt, in der er fast 40 Jahre lang gelebt hat. Er will dort an der Gedenkfeier für seine kürzlich verstorbene Freundin und Therapeutin Dianne teilnehmen. Ihr hatte er die vier Erzählungen des „Gottesquartett“ gewidmet. Und dann toben auch in Los Angeles Feuer – „wild fires“ – und die Gedenkfeier muss verschoben werden. So kommt der Schriftsteller auf die Idee, die vier Erzählungen aus „Das Gottesquartett“ einander vorzulesen und sie miteinander zu diskutieren. Vier Freunde diskutieren an vier Tagen die vier Geschichten.

„*Gottesquartett* ist vielleicht eine Art Nachschlüssel zu etwas, das uns – gerade heute, gerade in einer Zeit größter Verirrung – nicht verloren gehen darf: Nachschlüssel zu jenen inneren Bildern, deren Sinn und Weisheit darin besteht, auf das Mysterium, auf das Göttliche zu deuten.“ So äußerte sich Patrick Roth in einem aktuellen Interview mit der Literaturwissenschaftlerin Michaela Kopp-Marx.

„Die entscheidende Frage für den Menschen ist: Bist du auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium des Lebens.“ Diese Sätze von C.G. Jung, von dessen Tiefenpsychologie Patrick Roth in seinem Schreiben stark beeinflusst ist, hatte er seiner Erzählung „Magdalena am Grab“ als Motto vorangestellt. Sie sind auch für dieses neueste, verschlungene, facettenreiche, aufwühlende, erratische Werk die Folie, auf der sich die vier Geschichten aus der Gegenwart, die immer wieder ins Traumgeschehen, in biblische Bilder und in Filmsequenzen wechseln, abspielen. Auch in diesem neuen Buch dieses außergewöhnlichen Autors stellt er die Theodizee-Frage neu und fordert den Leser zur eigenen Antwortsuche heraus.

„*And suddenly there is a change.*“ Ich glaube, das ist es, was Roth beim Leser in Gang setzen möchte. „Im Nachzeichnen, im Nachfeiern vielleicht, wird uns der Sinn bewusst, der Sinn – ohne den alles ein endloses Tappen im Chaos, ein Kampf gegen das Verschlungenwerden vom Bilderfluss wäre, ein Scherbenhaufen nur bliebe, nie mehr zusammensetzbar, nie zusammengesetzt. Da plötzlich, da im Dunkelsten – die Niederlage selbst zur Brücke verwandelnd – kommt Sinn. Und raubt uns die Sinne. Bildet um, was wir sehen. Lässt uns sehen, was wir wollen. Ahnen, was wir werden sollen. Was aus uns werden soll.“ So hatte Roth in seinem letzten Erzählband „Die amerikanische Fahrt“ geschrieben.

Im „Gottesquartett“ nimmt er das Bild der Brücke im Gespräch unter den Freunden über Thornton Wilders Roman „Die Brücke von San Luis Rey“ wieder auf, wo es am Romanende heißt: „Da ist ein Land der Lebenden und ein Land der Toten, und die Brücke zwischen ihnen ist die Liebe – das einzig Bleibende, der einzige Sinn.“ Patrick Roth fügt diesem Gedanken nun noch einen wesentlichen hinzu, dem dass wir gehalten sind, ohne Vorbedingung, *it simply is*, Grund der Liebe, „war schon immer, wird immer sein. Weil sie *ist*.“

„Das Feuer IST die Geschichte, könnte man sagen, es wird aber genährt vom Parallel-Feuer des Erzählers, einem inneren Feuer, das dem äußeren entspricht. Der Erzähler geht gleichsam hin und her zwischen zwei Feuern – und übersetzt, setzt über, bringt hin und wieder zurück. So nährt er die entstehende Geschichte und den Rahmen, den Kreis, in dem alles stattfindet und der teilhat an ihm. Das ist das archetypische Muster – das mich schon immer fasziniert

hat. Wir haben hier meiner Ansicht nach eine Ur-Parallele zur Heiligen Messe: Der katholische Gottesdienst als Erzählung, in die alle Anwesenden schrittweise einbezogen werden, an der sie teilhaben, und die Nahrung, die verwandelnde Nahrung: ist ihr Sinn“, So erläutert Patrick Roth seine Erzählperspektive.

Mit seinem fulminanten Roman „Sunrise“ über die Gestalt des Joseph, des Ziehvaters Jesu, war Patrick Roth 2012 für den Buchpreis nominiert worden. 1953 in Freiburg geboren, in Karlsruhe aufgewachsen, lebte er von 1975 bis 2012 in Los Angeles als Filmregisseur und Autor. Im Frühjahr 2012 kehrte der Schriftsteller ganz nach Deutschland zurück. Patrick Roth ist ein Ausnahmeschriftsteller und als solcher von der Wissenschaft bereits vielfältig untersucht worden. Er erhielt viele wichtige Preise, u.a. 1998 der Preis der Stiftung Bibel und Kultur der deutschen Bibelgesellschaft, 2003 der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung und 2015 das Ehrendoktorat der Universität Luzern. Er hielt Poetik-Dozenturen in Frankfurt und Heidelberg.

Diesem neuen Buch von Patrick Roth wird man durch einmaliges Lesen nicht gerecht, Zu zahlreich sind die Nuancen, die man erst beim Zurück- und Wiederlesen entdeckt. Vielleicht sollte man es sogar wie die vier Protagonisten es tun, mit mehreren lesen, einander laut vorlesen, und es würden sich automatisch Gespräche entspinnen – ganz im Sinne des Autors, wie ich vermute. Gespräche über das Leben, den Sinn, über Gott und Glauben, das Ewige und „unsere Gefangenschaft im säkularisierten Leben, unser Verlorensein an materielle Werte“, wie es einmal heißt.

Und man würde ganz sicher eine Bibel zur Hand nehmen, um zitierte Stellen nachzuschlagen, sie im Zusammenhang zu erlesen und zu bedenken. Die Geschichten von Simson und Abraham zum Beispiel und von Samuel mit seinem Ruf „Sprich, Gott, dein Knecht hört.“ Denn das ist die genuine Haltung des Schriftstellers Patrick Roth, dieses Bereitsein, dieses Sich-Öffnen für den Anruf Gottes. „Dem Einzelnen gilt der ‚Ruf‘. Und sich selbst, nicht anderen, sollte er die Prophezeiung zunächst entschlüsseln. Prophetie – verstanden als einzulösender Auftrag an unser individuelles Leben.“

Leicht konsumierbare Kost ist das nicht, was Roth seinem Leser zumutet. Auch wenn es streckenweise verführerisch leichtfüßig daherkommt. Aber auch noch die Filmsequenzen zum Beispiel aus „La dolce Vita“ oder Szenen aus der Glitzerwelt Hollywoods, die Roth hautnah erlebt hat, sind für ihn Anlass zu tiefgehenden Reflexionen. Geradezu poetisch sind seine Kindheitserinnerungen, wie er seiner mit einem Füllfederhalter schreibenden Mutter zuschaut und wie er eine Fliege beobachtet, die auf den Tintenspuren krabbelt. Wie er gleichsam der Geburt des unsichtbaren Gedankens zur sichtbaren Schrift beiwohnt.

Gefäß sein, davon war schon in früheren Büchern von Patrick Roth zu lesen, auch in seinen Poetiklesungen. Ein Gedanke, der ihn ganz elementar umtreibt, dem er immer wieder neue Aspekte hinzufügt: „Das Wandlungsgefäß Mensch. Gefäß wofür? Für Gott, den Bildner, der sich in uns sehen, in uns wohnen, in uns wandeln will. – Darin besteht also die Arbeit, und darum bestehen die Arbeiter. Denn darauf zielt jede Arbeit, zielt sie immer – ob sie es weiß oder nicht -, zielt jeder, der arbeitet, ob er es weiß oder nicht: Gott will gewandelt werden, das heißt, er will von uns, Seinem Bild, erkannt werden, Sich zu erkennen.“

Patrick Roth: Gottesquartett. Erzählungen eines Ausgewanderten. 224 Seiten, Herder, Freiburg im Breisgau, 2020

Erschienen am 8. Oktober 2020 in „Die Tagespost“ unter dem Titel: Schlüssel zur Deutung des Göttlichen: „Bist du auf Unendliches bezogen oder nicht?“. Im „Gottesquartett“ stellt Patrick Roth wieder die für ihn entscheidende Frage.